Mitteilungen

des Syndikus des

Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

Erscheinen nach Bedarf

Nr. 16 | **24. Juni 1920** | **Jahrg. II**

Der Vorstand des Central-Vereins hat die Veröffentlichung folgender Erklärung beschlossen:

Die politischen Vereinbarungen in San Remo über Palästina haben an der Stellung der überwiegenden Mehrheit der deutschen Juden im und zum deutschen Vaterlande nichts geändert. Sie fühlen sich staatsbürgerlich, kulturell und national wie bisher als Glieder des deutschen Volkes. Diese Tatsache hindert uns nicht, aus Juden- und Menschenpflicht an allen Bestrebungen mitzuarbeiten, die darauf abzielen, normale, menschenwürdige Daseinsbedingungen allerorten und insbesondere in Palästina für alle diejenigen Glaubensgenossen zu schaffen, die in ihren gegenwärtigen Verhältnissen nicht leben können.

2. San Remo und der Zionismus.

„Im Tag" vom 10. Juni 1920 ist der nachstehende Artikel veröffentlicht, als dessen Verfasser Dr. rer. pol. W. Rechlin zeichnet. Der Artikel erscheint uns deshalb bedeutsam, weil er ein grelles Schlaglicht wirft auf die wahren Verhältnisse in Palästina, die im Augenblick durch die zionistische Agitation vielfach entstellt werden. (Die Red. d. Mitt.)

Die Beschlüsse der Konferenz von San Remo wurden kaum aus anderem Geiste als das unvergeßliche Versailler Diktat geboren.

Nur in einem sieht es so aus, als hätte man Gefühl und Herz sprechen lassen: das ist die Erfüllung des zionistischen Ideals. Ende 1918 stellte das Kopenhagener Bureau der zionistischen Organisation als ersten Punkt seiner Friedensforderungen auf „Die Festsetzung Palästinas in den durch die geschichtliche Ueberlieferung und durch politische wie wirtschaftliche Notwendigkeiten bestimmten Grenzen als völkische Heimstätte des jüdischen Volkes sowie Schaffung der für den ungehinderten Aufbau dieser Heimstätten notwendigen Verbindungen". Die Verwirklichung des jüdisch-nationalen Staates in Palästina, allerdings nur als Staat im Staate, wurde in San Remo beschlossen.

Fragen wir nach Ursache und Zweck und betrachten wir das Problem sachlich. Als idealer Gedanke Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts geboren, machte die zionistische Bewegung im Laufe der vergangenen Jahrzehnte langsame aber stete Fortschritte. Der erste Zionistenkongreß in Basel 1897 stellte das Programm auf: „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlichen gesicherten Heimstätte in Palästina" — für diejenigen, die fühlen, daß nur im Lande Jahves das Leben ihnen seelisch und materiell Befriedigung und höchstes Glück bietet. Diesen letzten Satz bezeugt die zionistische Vereinigung von Deutschland durch ihren Aufruf an die deutschen Juden vom 23. Mai 1920: „Die staatsbürgerliche Stellung derjenigen Juden, die in anderen Ländern wohnen (oder bleiben wollen. D. Verf.), soll hierdurch in keiner Weise beeinträchtigt werden." Palästina in seinen alten geschichtlich feststehenden Grenzen soll also die Zuflucht und Heimstätte für alle die Juden werden, denen es in ihrer jetzigen Heimat materiell schlecht geht, und für alle die, welche in strengem Glauben die Ruhe des Herzens nur im heiligen Lande der Väter finden zu können glauben. Millionen von Juden will man nach jenem Aufruf die Bedingungen für ein gesundes, produktives Leben geben, dem jüdischen Gemeinwesen der Zukunft sichere politische und wirtschaftliche Grundlagen schaffen.

Sind sich die Zionisten und die alliierten und assoziierten Mächte, die solche Ideen gutheißen, der Schwere ihrer Aufgabe bewußt; sind sie von der Gerechtigkeit ihrer Pläne überzeugt? Hierüber zu urteilen, wird nur Leuten zugestanden werden können, welche die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Palästinas

aus eigener Anschauung kennen. Meines Erachtens setzt der Beschluß von San Remo Palästina betreffend den mannigfachen Vergehungen gegen den Grundsatz des vielgepriesenen Selbstbestimmungsrechts der Völker die Krone auf. Palästina ist nicht das Land der Juden, es ist das Land der syrischen Araber. Hier sitzen keine fremden Eindringlinge, sondern die Heimatrasse, wie sie über ganz Syrien verbreitet ist. Die älteste kulturelle Grundlage in diesem vorderasiatischen Küstenstrich ist ein Gemisch aus babylonischer, ägyptischer und hettitischer Kultur; und wie hier, so siegt auch noch über die späteren Griechen- und Römersiedlungen der semitische Charakter des Urvolks in allen Blutmischungen und dies ist der eigentliche Stamm der Syrer, die in der sogenannten aramäischen Auswanderung zum großen Teil ihre Heimat verließen. Der damals im Lande bleibende Rest dieses Volkes, römische Kolonien und hellenistische Kultur werden von der kraftvollen arabischen Siedlung, die mit der Eroberung Syriens durch dieses Volk einsetzt, völlig aufgesogen. Und als äußeres Zeichen dieses neuen Heimatvolkes erkennen wir die noch heute ausschließlich herrschende Sprache: das Arabische, dem auch der letzte fremdvölkische Einschlag durch die berberische Rasse, die mit der Türkenherrschaft ins Land zieht, keinen Abbruch hat tun können.

So gehört heute Palästina — unter dem Gesichtspunkt der Kultur und vor allem dem der Wirtschaftsgeographie und der völkischen Einheit betrachtet — durchaus zu Syrien. An diesen durch die Jahrhunderte gewordenen Tatsachen rütteln, ein fremdes Volk in diesen Kreis verpflanzen zu wollen, muß unabsehbare Folgen zeitigen. Die Syrier lebten bisher in der harten Knechtschaft der Türken, und der Haß zwischen Herrenvolk und Unterdrückten war das eine Moment, das die arabische Seele erfüllte. Daneben stand und steht noch heute der mit Wegfall des politischen Joches sich immer mehr auswachsende Gegensatz der Religionen. Infolge der dem Orientalen überhaupt eigenen Neigung, die Innenkultur unter Hintansetzung alles Materiellen zur höchstmöglichen Vervollkommnung zu bringen, spielt die Religion eine außerordentliche Rolle im Leben des arabischen Volkes. Staat und Rasse, Bildung und gesellschaftliche Unterschiede treten vor diesem Gegensatz, der oft — zu religiösem Fanatismus gesteigert — zu gegenseitigen Metzeleien der einzelnen Bekennergruppen führt, vollständig in den Hintergrund. Es wäre verwunderlich, wenn die Zionisten von all dem nichts wüßten, noch verwunderlicher, wenn sie es wüßten und dennoch ihre ärmsten Volksgenossen dem nach Blut dürstenden Haß eines Naturvolkes aussetzen wollen.

Nun weiter. In ganz Syrien mit einer Gesamtbevölkerung von rund 3½ Millionen, wie ich sie annehme, leben noch nicht 100 000 Juden. Von ihnen wohnen etwa 50—60 000 in Jerusalem (die Stadt hat 80 000 Einwohner), in den bereits bestehenden jüdischen Kolonien in Palästina 12 000, und der Rest verteilt sich auf die Handelsplätze im ganzen Lande. Die Zahlen allein haben überzeugende Kraft: Palästina ist nicht das Land der Juden. Dazu muß bedacht werden, mit welch unsäglichen Schwierigkeiten bisher die jüdischen Kolonisten schon zu kämpfen hatten. Die Namen Rothschild und Alliance Israélite Universelle allein sollten schwere Einwände bei jedem Zionisten gegen seine Pläne hervorrufen. Nur mit ungeheuren Unterstützungen konnten die jüdischen Kolonien bisher am Leben erhalten werden. 1914 bestanden in Palästina 43 Kolonien mit der schon angegebenen Menschenzahl von 12 000, die einen Landbesitz von 40 000 Hektar ihr Eigen nannten. Zum Ackerbau eignen sich die Juden infolge bestimmter Veranlagung erfahrungsgemäß nicht, ihre Stärke in Palästina liegt in der Aufzucht und Bewirtschaftung von Baumkulturen. Ob sie sich aber ohne fremde Hilfe — die jährlichen Zuschüsse für die Kolonien betrugen 10 Millionen Frank —überhaupt lebensfähig erwiesen hätten, erscheint sehr fraglich. Ist man sich nun in den maßgebenden Kreisen klar, welche Summe das beschlossene Unternehmen kosten wird — jetzt, wo die Verhältnisse sich geändert haben und sich immer mehr zuspitzen werden?

Eindringlich und klar sollen diese Verhältnisse einmal vor aller Augen entrollt werden. Die Beurteilung dieses gewaltigen Problems erfordert strengste Sachlichkeit, die von jedermann gewürdigt werden sollte. In diesem Sinne aber muß im Interesse insbesondere des syrischen Volkes schärfster Protest gegen eine Massenansiedlung fremder — ganz gleich welcher — Elemente erhoben werden. Denn schon bisher sind von dem zu Besiedlungszwecken durch die Juden erworbenen Lande nur etwa $^{3}/_{4}$ aus Großgrundbesitz (meist türkischer Herren) gedeckt worden; eine weitere Kolonisation muß zur Folge haben, daß der gesamte syrische Kleinbauernstand expropriiert und zu Lohnarbeitern herabgedrückt wird. Das widerspricht jedem Gerechtigkeitsgefühl und würde einen unversöhnlichen Haß des einheimischen Volkes gegen die Eindringlinge erzeugen, der das wirtschaftliche Hochkommen des ganzen Landes schwer gefährden müßte.

So sind die jüngsten Juden-Hetzen und -Metzeleien in Jerusalem nicht der Ausfluß vorübergehender Mißstimmung gewesen, sondern haben ihren tiefen inneren Grund. England kennt die syrischen Verhältnisse genau. Und so scheint mir die kühle Ueberlegung in der englischen Politik bei der Gutheißung der zionistischen Forderungen in San Remo durchaus nicht durch irgendwelche Gefühle für ein armes, bedrücktes Volk beeinflußt zu sein. England als Mandatarmacht des Völkerbundes übernimmt die Verwaltung Palästinas, ist verpflichtet worden, die Errichtung der jüdischen nationalen Heimstätte zu fördern, das heißt in englischem Sinne: das Vorland Aegyptens wird von englischen Kanonen beherrscht. Das uralte Problem zwischen Aegypten und Babylon feiert zum soundsovielten Male seine Auferstehung. Die Länderbrücke nach Indien unter englischer Herrschaft ist in rüstigem Bau. Erhoffen die Zionisten von England wirklich die Erfüllung ihrer Ideale?

3. Nochmals: „Die große Täuschung."

Wir veröffentlichen nachstehend noch zwei bemerkenswerte Artikel über das Delitzsche Buch. Die „Frankfurter Zeitung" vom 30. Mai bringt folgenden Aufsatz des bekannten Bibelforschers, Professor der evangelisch-theologischen Fakultät in Gießen, Hermann Gunkel:

Die große Täuschung.

Unter diesem Titel hat Professor Friedrich Delitzsch in Berlin, der bekannte Urheber des in der schnell-lebenden und von näher liegenden Sorgen bedrängten Gegenwart fast ganz verschollenen, aber vor anderthalb Jahrzehnten die deutschen Gebildeten aufs stärkste aufregenden

„Bibel-Babel-Streites“ ein seltsames Büchlein herausgegeben (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart und Berlin 1920). „Sine ira et studio“ ist es geschrieben, versichert uns der Verfasser. Wunderliche Selbsttäuschung! Denn in Wirklichkeit ist es eine flammende, von Zorn und Haß erfüllte „Kampfschrift“ wider das Alte Testament. Mit funkelnden Augen und zitternden Lippen schreit der Verfasser in die Welt hinein, so laut er nur schreien kann: Täuschung über Täuschung ist dies sog. Gotteswort, an das die Frommen glauben! Seine Geschichtserzählung strotzt von Unmöglichkeiten, von Albernheiten, von groben — auch bewußten — Täuschungen des leichtgläubigen Lesers, von heillosen Widersprüchen, von Ausgeburten echt-orientalischer, ausschweifender, fast krankhaft zu nennender Phantasie! Sein Gesetz hat zum Mittelpunkt eine einzige große Täuschung, womit der Name Gottes gröblich mißbraucht wird, und enthält durchaus nichts Neues, besonderer Offenbarung Wertes und Bedürftiges. Sein Gottesbegriff ist der engherzige und zugleich unwürdigste; wieviel Unsittlichkeiten und Abscheulichkeiten sind im Namen dieses „Jaho“ gesprochen und getan worden! Dieser „Jaho“ ist ein „Götze“, ein „Schandgötze“, die „Karikatur“ eines Gottes, rückständig, auch auf sittlichem Gebiet, nichts als die Fiktion prophetischer Phantasie! Ein Irrglaube ohnegleichen, daß Israels Nationalgott mit unserm „Gott“ etwas zu tun habe! Darum hinweg mit dem Alten Testament! Hinweg damit aus Kirche, Familie und Schule!

Man versteht den aufgeregten Verfasser aus einigen Andeutungen, die er selber dem Leser gibt. Er ist aus einer streng rechtgläubigen Familie hervorgegangen und hat in seiner Jugend das Alte Testament als Gottes Wort aufs tiefste verehrt. Dann sind in ihm durch die Wissenschaft, von der er bereits als Student gehört hat, allerlei Bedenken gegen die wörtliche Eingebung der heiligen Schrift erweckt worden, Zweifel an der Glaubwürdigkeit alles des Berichteten, an der unbedingten Reinheit der hier vorgetragenen sittlichen und religiösen Anschauungen; und schließlich hat er sich nach Renegaten-Weise gegen den Glauben seiner Kindheit in wildem Zorn empört. Wäre nun der Verfasser ein junger Mann, so würde man sein Buch mit allerdings schmerzlichem Mitgefühl wohl begreifen; ist es doch das Recht der Jugend, das Kind mit dem Bade auszuschütten; und darf man doch bei dem Jüngeren hoffen, daß er nach einigen Ausschreitungen zur Vernunft zurückkehre. Aber Delitzsch ist in reiferen Jahren und — was uns den Fall besonders schmerzhaft macht — ein mit Recht weltberühmter und hochverdienter Orientalist. Freilich — dies müsen wir hinzufügen — nur als Philologe, als *Sprachforscher*, kann er als Autorität gelten, als *Geschichtsforscher*, zumal auf dem Gebiet des Alten Testaments, hat er sich nicht hervorgetan. Und wir sind also in der unangenehmen Lage, den Sprachforscher Delitzsch auf die grundstürzenden Fehler aufmerksam zu machen, die er in dieser Schrift, mit der er sich auf einen geschichtlichen Gegenstand hervorgewagt hat, begangen hat.

Delitzsch hat versucht, ein Urteil über das gesamte, im alten Testament überlieferte Schrifttum des alten Israel zu finden. Nun ist eine solche Aufgabe in Wirklichkeit mit außerordentlich großen Schwierigkeiten verbunden. Denn in einem so umfangreichen, über so manches Jahrhundert sich erstreckenden Werke ist der Natur der Sache nach sehr verschiedenartiges enthalten. Da finden sich z. B. sicherlich alte Volkssagen und legendarische Erdichtungen späterer Zeiten, aber daneben auch zuverlässige Geschichtserzählungen. Und auch in sittlicher Beziehung ist hier Mannigfaltiges zusammengekommen: neben gelegentlichen Roheiten ältester Unkultur stehen an anderen Stellen höchste sittliche Ideale. Und so ist es auch auf dem Gebiete der Religion: hier reden zuweilen Bannerträger der wahren, sittlichen Frömmigkeit, und andererseits braucht man manchmal nur wenige Seiten umzuschlagen, um auf Reste irrtümlichen Aberglaubens oder auf schlimme Ausschreitungen eines nationalen Fanatismus zu stoßen. Will man also ein alle Erscheinungen umfassendes Urteil gewinnen, so muß man die Augen von den Einzelheiten ablenken und auf die Gesamtheit des geistigen Lebens richten; diese Gesamtheit aber kann nichts anderes sein als die große *Geschichte des israelitischen Geistes*, dessen Offenbarungen alle diese Einzelheiten sind. Delitzsch aber sündigt gegen diese selbstverständliche Forderung, indem er immer nur auf *einzelne Züge* schaut. Dabei zeigt er sich insofern als in hohem Grade voreingenommen, da er überall solche herausnimmt, die ihm minderwertig zu sein scheinen, aber das Erhabene und Erhebende, dessen im Alten Testament wahrlich sehr viel ist, ausläßt oder nur vorübergehend darauf hinweist. Die eigentliche Seite des israelitischen Wesens, um dessentwillen es seine hohe Stellung in der Geschichte der Menschheit einnimmt, kommt bei ihm kaum vor; über Propheten und Psalmen ist seine Darstellung in hohem Grade lückenhaft oder ganz unzulänglich.

Eine andere Schwierigkeit des geschichtlichen Urteils besteht darin, daß der *Maßstab*, nach dem gerichtet werden soll, nicht ohne weiteres feststeht. Zwar der Dilettant ist hierin rasch fertig. Er nimmt einfach denjenigen Maßstab, der zu seiner Zeit und für Erscheinungen seiner Zeit als der gegebene gilt; er lobt und tadelt, was den Gegenwärtigen als lobens- oder tadelnswert erscheint. So verfährt auch Delitzsch. Er findet z. B. eine Etymologie „haarsträubend“, weil sie nach den Erkenntnissen der gegenwärtigen Sprachforschung so beurteilt werden müßte. Aber der Geschichtsschreiber weiß, daß vieles von dem, was in der Gegenwart allgemein anerkannt wird, einst ganz anders gewesen ist, und daß er daher die Vergangenheit nicht sowohl nach absolutem, ein für allemal feststehendem Maßstab beurteilen darf, sondern gewisse relative Maßstäbe anzuwenden verstehen muß. So ist z. B. der Monotheismus, zu dem sich Israel auf seiner höchsten Stufe emporgeschwungen hat, eine ungeheure Erhebung über die Vielgötterei des Altertums und *darum* als ein gewaltiger Fortschritt anzuerkennen; andererseits hat es der Gottesbegriff Israels nicht vermocht, die Gedanken der Nationalreligion, aus der er entsprossen war, endgültig von sich abzustoßen, und er ist *insofern* auf niedrigerer Stufe stehen geblieben.

Daß Delitzsch aber diesen beiden unerläßlichen Forderungen einer vernünftigen, gerechten und besonnenen Geschichtsforschung nicht nachkommt, erklärt sich im letzten Grunde daraus, daß er die Stellung seiner Jugendjahre zur Bibel nicht grundsätzlich überwunden hat. Denn auch die Orthodoxie kennt in der Bibel nur Einzelheiten, einzelne Sprüche oder einzelne Geschichten, und beurteilt alles unbefangen als Gottes Wort, d. h. nach absolutem Maßstab. Die Geschichtsforschung hat ihn also nur oberflächlich berührt und nicht im Innern umge-

wandelt. So ist die Orthodoxie bei ihm in ihr Gegenteil umgeschlagen: eine maßlose Verehrung ist zu einer ebenso maßlosen Verurteilung geworden.

Ein solches Buch wie das von Delitzsch kann gewiß unter solchen, die der Wissenschaft ferner stehen, viel Verwirrung anrichten. Für die Forschung selber kommt es nicht in Betracht. Sie wird es, ohne viel Worte darüber zu machen, grundsätzlich ablehnen und sich begnügen, gegenüber der leidenschaftlichen Verwerfung der israelitischen Religion darauf hinzuweisen, daß das Judentum der Mutterschoß des Evangeliums gewesen ist. An dieser weltgeschichtlichen Tatsache läßt sich nicht rütteln; und dabei ist es ganz gleichgültig, ob Jesus selber israelitisches Blut in den Adern hatte. Wenn Delitzsch ein hebräisches Lexikon schreibt, wollen wir gerne von ihm lernen; Delitzsch als Geschichtsschreiber der Religion ist uns keine Autorität.

Nun hat das Buch aber noch eine andere Seite, die freilich mit der wegwerfenden Beurteilung des Alten Testaments nur lose zusammenhängt. Ja, es scheint beinahe so, als ob diese Seite erst nachträglich hinzugefügt worden sei. Doch stellt das Büchlein so wenig eine planvolle schriftstellerische Einheit dar, daß wir uns mit diesem Urteil auch irren können. Zu dem Zorn gegen die angeblich unwürdige Heilige Schrift gesellt sich darin, besonders gegen Ende, der Zorn gegen das Volk, das sie hervorgebracht hat. Dies Volk, so versichert er, stand von Anfang an „auch sittlich auf sehr tiefer Stufe". Später können „der Staat Juda und der Staat Israel als die verlottertsten Staatswesen bezeichnet werden, die jemals auf Erden existierten". Noch in der letzten Zeit sind gewisse „abergläubische Bestimmungen" des Gesetzes „ein bedauernswertes Zeichen für den grenzenlosen Aberglauben selbst der Intellektuellen". Besonders aber ereifert sich Delitzsch dagegen, daß, als Cyrus den nach Babylonien fortgeführten Juden die Rückkehr in ihre Heimat erlaubte, doch nur ein kleiner Teil davon Gebrauch gemacht hat: das sei ein „Schandfleck" — so behauptet Delitzsch — auf dem jüdischen Namen; damit habe das Judentum seinen „ureigentlichen Charakter" enthüllt und sich selber „das Kainszeichen eines vaterlandslosen Volkes" aufgedrückt. Und nun springt er mit kühnem Sprunge in die Gegenwart über: „es liegt auf der Hand, daß ein solches absichtlich vaterlandsloses Volk für alle übrigen Völker der Erde eine furchtbare Gefahr darstellt". „Auch das deutsche Volk wird bei Zeiten sich den Schlaf aus den Augen reiben müssen, um zu erkennen, daß die jüdische Frage vielleicht diejenige von allen Fragen ist, welche die ernsteste Behandlung erheischt". So endet der Gegner des Alten Testaments als „Antisemit", und zwar als Antisemit im eigentlichen Sinne: Er weist auf das Schicksal des sumerischen Volkes hin, das von den in Babylonien eingewanderten Semiten schließlich aufgesogen worden ist. Letzteres ist freilich schon ziemlich lange her: etwa vier Jahrtausende!

Fragen wir zunächst, rein vom geschichtlichen Standpunkt aus, wie diese Urteile von Delitzsch aufzufassen sind. Sie sind im ganzen ebensolche Uebertreibungen und Schiefheiten wie seine Urteile über die Bibel. Zwar der israelitische Volksgeist hat ebenso wie jeder andere seine Mängel und Flecken, die kein objektiv Denkender vertuschen wird. In Israel ist vielerlei geschehen, wovor man das Antlitz verhüllen möchte, und wo wäre es anders? Das älteste Volk zeigt manche barbarische Züge — aber daneben doch auch großartige! Seine späteren Staaten müssen zuletzt arg zerrüttet gewesen sein; — aber gerade in diesen Nöten sind die gewaltigsten Propheten erstanden und haben nicht nur ihrem Volke, sondern der Welt die hohen Ideale der Sittlichkeit verkündet. Das spätere Gesetz hat gewisse Reste aus der Urzeit aufbewahrt, die uns heute als Aberglaube erscheinen; — aber jede große geschichtliche Religion birgt — wie jeder Religionsforscher weiß — solche urtümlichen Bestandteile. Und etwas komisch wirkt die pathetische Deklamation gegen jene babylonischen Juden, denen ein sicheres Dasein in der neugefundenen Heimat besser erschien als ein Fortziehen in die verfallenen Trümmer der alten. Delitzsch übersieht dabei völlig, daß es ein gewaltiges Wagnis war, das frühere Vaterland, das längst von Fremden in Besitz genommen war, aufzusuchen und sich an den schwierigen, gefahrvollen und vielleicht unmöglichen Wiederaufbau zu machen! Und bedenkt er nicht, daß die Idealisten, die für Heimat und Gott alles darangeben, in jedem Volke — auch dem unsrigen — eine Minderheit darstellen? „Vaterlandslos" aber sind die Juden — auch das steht über allem Zweifel fest — vor allem geworden durch die furchtbaren Gewalttaten der Weltreiche, die sie zur Uebersiedlung in die Fremde zwangen.

Aber alle diese Uebertreibungen mögen hingehen. Unverzeihlich erscheint uns, daß Delitzsch von solchen Einzelheiten aus grauer Vergangenheit sofort den Sprung in die Gegenwart macht. Denn auch das ist ein schwieriges Ding, den Charakter eines Volkes zu beurteilen. Wieviele sorgfältige und das Ganze umfassende Untersuchungen sind dazu nötig! Ferner ist es dem Geschichtsforscher ein vertrauter Gedanke, daß auch die Völker sich in den Jahrtausenden ebenso wandeln wie die einzelnen Menschen in ihrer kurzen Lebenszeit, so daß oft, wie von dem Knaben zum Greisen, so vom Volk der Vergangenheit zu dem der Gegenwart kaum eine Brücke zu führen scheint. Darum verschone man uns damit, von Einzelzügen Israels oder des älteren Judentums aus irgend etwas über die Juden der Gegenwart aussagen zu wollen! Nur wer sich imstande fühlt, ein Gesamtbild israelitischen Wesens, wie es durch die Jahrtausende dahingegangen ist, zu entrollen, der möge uns zeigen, wie sich gewisse Seiten des Volkstums bis auf die spätesten Nachkommen vererbt haben! Dem Dilettanten verschließen wir das Ohr. Wahre, gerechte Geschichtsforschung kann auch in Fragen der Gegenwart von großer Bedeutung sein. In der Hand eines aufgeregten Mannes, gerade wenn er auf anderem Gebiete ein wohlverdientes Ansehen besitzt, können einseitige und mißverstandene geschichtliche Darlegungen eine schreckliche Wirkung tun und in einer Zeit, die mehr als jede andere des inneren Friedens bedarf, die Massen gegeneinander peitschen.

* * *

Die Abendausgabe der „Frankfurter Zeitung" vom 3. Juni 1920 bringt einen Aufsatz **„Der andere Delitzsch"** in dem darauf hingewiesen wird, daß derselbe Delitzsch, der das Buch „Die große Täuschung" herausgegeben hat, am 15. Dezember 1914 in einer Rede „Psalmworte für die Gegenwart" folgendes ausgeführt hat:

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen — woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Als wir jungen Sekundaner im hebräischen Gymnasialunterricht diesen 121. Psalm lasen, sagte uns unser Pro-

fessor, der in weiten Kreisen als hervorragender Kenner der griechischen und römischen Literatur bekannt war, daß ihm ein gleich wundervolles Lied im klassischen Schrifttum nicht bekannt sei. Das machte tiefen Eindruck auf unsere jungen Herzen und weckte in ihnen die Neigung zur alttestamentlichen Forschung.

Und als mich weiterhin meine sonstigen Studien zuerst zum Ganges zur heiligen Literatur der Brahmanen, den indischen Veden, führten und später an den Euphrat nach Babylon, konnte mir zwar einerseits nicht verborgen bleiben, was ich mehrfach dargelegt habe, daß so manche Gedanken der babylonischen Weisen über die Schöpfung der Welt und den Ursprung der Sünde, Erzählungen wie jene von der Sintflut und anderes mehr die alttestamentlichen Schriftsteller tiefgehend beeinflußt haben, aber andererseits habe ich nie aufgehört zu betonen, daß weder die indische, noch die babylonische, noch die semitische Poesie überhaupt eine Liedersammlung besitze, die an poetischer Schönheit vieler Einzeldichtungen, vor allem aber an ernstem Sichversenken in die Rätsel des Menschenlebens und an ergreifender Betätigung lauterster Religiosität auch nur annähernd einen Vergleich mit dem alttestamentlichen Psalmbuch zulasse, diesem von stillstem Piano bis zu vollakkordigem Fortissimo anschwellenden Hohenliede des Gottvertrauens.

Ja, in der ganzen Weltliteratur stehen diese, der großen Mehrzahl nach dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert angehörenden Lieder, steht dieses Liederbuch der nachexilischen jüdischen Gemeinde einzigartig da. Die kurzen, wahrhaft monumentalen Worte, mit denen das menschliche Leben nicht nur geschildert, sondern erschöpft wird, haben in ihrer schlichten Einfachheit und Wahrheit durch die ganze Welt hin ihren Widerhall gefunden. „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen" (Ps. 90, 10). „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darübergehet, ist sie nicht mehr da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr" (Ps. 103, 15 f.). Und wo immer der Ernst dieses irdischen Lebens, das nach dem Propheten Jesaia einem Kriegsdienste gleicht voll Strapazen und Wunden, an uns herantritt, da richtet sich das religiöse Gefühl der Menschheit, Juden wie Christen, auf an Sprüchen des Psalters. Durchschreiten wir die langen Gräberreihen etwa auf dem berühmten Kirchhof von Clarens hoch über dem blauen Spiegel des Genfer Sees, im Hintergrunde die majestätischen Berge mit ewigem Schnee, jenen Friedhof, auf dem die Angehörigen aller Nationen der Erde zu ewigem Frieden vereint liegen, so treten uns allüberall auf den Grabsteinen in allen Kultursprachen der Welt Psalmworte entgegen, vor allem jenes unvergleichliche Trostwort des 23. Psalms (V. 4): „Und ob ich schon wanderte im finsteren Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich." — Umbrandet von den Wogen des Weltmeers, zeigt der Leuchtturm auf dem Felsenriff von Eddystone (Cornwall) die eingemeißelte Inschrift: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, arbeiten umsonst, die daran bauen" (Ps. 127, 1), und brechen sich an unseren Herzen die Wellen des Lebens, wo fänden wir bei Philosophen und Dichtern trostreicheren Zuspruch als jenen in Psalm 37, 5: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Jhn, Er wird's wohl machen"?

Sollten wir nicht auch in dieser ernsten Zeit dem Psalmbuch Worte der Erhebung und Stärkung entnehmen können? Was frage ich! Das Lied unseres Luther, das der Kriegegesang unseres Volkes geworden ist, welches von den Lippen unserer in Antwerpen siegreich einziehenden Krieger durch die Straßen der eroberten Veste schallte: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen", hat ja sein Leitmotiv dem des 46. Psalms entnommen: „Jahwe ist uns Zuflucht und Stärke, als Hilfe in Nöten erfunden gar sehr. Darum fürchten wir uns nicht, wenn zusammenstürzt die Erde und wenn wanken die Berge inmitten des Weltmeers. Mögen tosen, mögen schäumen seine Wasser, mögen beben die Berge, wenn es sich aufbäumt — der Herr der Heerscharen ist mit uns, eine feste Burg ist uns der Gott Jakobs." Auch Luthers — seit dem 30jährigen Krieg von Millionen von Herzen nachempfundenes und nachgebetetes — Lied: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir, Herr Gott, erhör mein Rufen" ist bekanntlich der wunderbar verdeutschte und zugleich erläuterte Psalm 130. Ja, gerade Luthers Lieblingspsalm 118, sein edelstes Kleinod, sein Schutz und Schatz, von dem er rühmt, daß er „ihm aus solchen Nöten geholfen, daraus ihm weder Kaiser noch König noch kein Mensch auf Erden hätte helfen können", ist — Gott gebe es! — in allen seinen Sprüchen anwendbar auf die schwere Zeit, die uns nach Gottes Ratschluß auferlegt worden, und wir flehen zu Gott, daß dereinst dieser 118. Psalm als Lob- und Dankespsalm durch Alldeutschland erschalle!

Die Psalmen sind jüdische Lieder, von und für Angehörige des jüdischen Volkes gedichtet, aber sie sind seit nun bald zwei Jahrtausenden auch für die christliche Kirche das geistige Liederbuch in eminentem Sinne geworden. Mit Recht, insofern das Christentum seinem Ursprung nach mit dem Judentum engst verwachsen ist und die Christenheit sich als das „geistige Israel" auch ihrerseits zu dem Gotte bekennt, wie ihn die führenden Geister Israels in immer reinerer Weise geschaut, als den einigen Gott aller Völker des Erdkreises, den Schöpfer und Erhalter des Weltalls, den höchsten Gesetzgeber und gerechten Richter der Menschheit. Und an diesem Gottesglauben nebst seinen Verpflichtungen und Verheißungen halten wir um so selbstgewisser fest, als die erkenntniskritische Philosophie immer wieder betont, wie „unserem Erkennen durch sein eigenes Wesen unübersteigbare Grenzen gezogen" sind, wie Glaube und Wissen, Wissen und Glaube brüderlich nebeneinander hergehen dürfen. Wie sich der unermeßliche Raum mit seinen fernen Sternen abspiegelt auf der Netzhaut des Auges des höchstentwickelten irdischen Wesens, so, scheint mir, spiegelt sich eine übersinnliche, unendliche Welt, durchwaltet von einer höchsten geistigen und sittlichen Macht, wieder in des Menschen Geist, Herz und Gewissen. „Ich begreife nicht" — schrieb bekanntlich Bismarck an seine Frau — „wie ein Mensch, der über sich nachdenkt und doch von Gott nichts weiß oder wissen will, sein Leben vor Verachtung und Langweile tragen kann, ein Leben, das dahinfährt wie ein Strom... Sollte ich wie früher leben ohne Gott, ohne dich, ohne Kinder — ich wüßte in der Tat nicht, warum ich dies Leben nicht ablegen sollte wie ein schmutziges Hemde". Ja, wir verlangen nach einem Ziel, das das menschliche Leben allein lebenswert macht und das allein Kraft und Mut, Stille und Freudigkeit zu geben vermag in allen Lagen dieses wechselvollen Lebens. Dieses Ziel aber heißt Gott, wie die semitischen Völker seit Jahr-

tausenden in unendlich tiefsinniger Weise Gott El, d. h. das Ziel, nennen, das Ziel des suchenden Auges, des hoffenden und betenden Herzens..."

4. Bruhn-Prozesse.

Am 1. Juni des Jahres kamen die Bruhn-Prozesse gegen die Frankfurter Oder-Zeitung vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zur Verhandlung. Die Frankfurter Oder-Zeitung vom Freitag, den 4. Juni 1920, Nr. 121, bringt eine ausführliche Darstellung der Verhandlung, aus der wir Folgendes anführen:

Angeklagt waren der Verfasser einer Reihe von Aufsätzen, die in der Frankfurter Oder-Zeitung anläßlich des Wahlkampfes zur Nationalversammlung gegen Bruhn veröffentlicht waren, Schriftleiter Greupner, der preßgesetzlich verantwortliche Hauptschriftleiter Dr. Baberadt und der Verleger der Küstriner Zeitung „Oderblatt", Hans Adler, der einen der Aufsätze, deren Nachdruck erwünscht war, in sein Blatt übernommen hatte. Das von Bruhn angerufene Amtsgericht Berlin-Mitte hatte am 7. Mai 1919 die Privatklage Bruhns gegen die drei Genannten kostenpflichtig zurückgewiesen, weil es der Beschuldigten „gutes Recht" war, Bruhn „als ungeeigneten dem Gemeinwohl schädlichen Bewerber" um ein Mandat zur Nationalversammlung hinzustellen und weil unter anderem das Urteil der Angeklagten über den Chrakter der „Wahrheit" von manchen geteilt wird, auch von politisch rechtsstehenden Leuten. Außerdem wurden vom Gericht auch die Angaben über die Vorbestrafungen Bruhns als wahr befunden.

Bruhns Berufung gegen dieses Urteil führte zum Hauptverfahren vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte am 1. Juni 1920. Die ersten beiden der Beklagten wurden zu je 200 Mark, der dritte zu 100 Mark Geldstrafen wegen formaler Beleidigung verurteilt. Aus den vom Gericht den Beklagten zugebilligten Milderungsgründen sei vor allem hervorgehoben, daß das Gericht der Ansicht war, daß die Beklagten einen guten Zweck im Sinne gehabt hätten bei ihren Veröffentlichungen. Auch sah das Gericht die Bezeichnung Bruhns als „Demagoge" nicht als Beleidigung an. Die Kennzeichnung der „Wahrheit" als „Sensationsblatt, Skandalblatt, Revolverblatt", hat das Gericht als straffreie sachliche Kennzeichnung angesehen, weil sie einer weitgehenden Meinung entspricht und der Dezernent der politischen Presse im Polizei-Präsidium in Berlin, Kriminalkommissar Dr. Kopp, unter seinem Eide bestätigt hat, daß seit Erscheinen der „Wahrheit" ein höherer Prozentsatz von Erpressern zu verzeichnen ist, die mit Enthüllungen in der „Wahrheit" drohen. Auch die Ausdrücke, die Aufstellung Bruhns sei „eine unheilbare Kompromittierung der Deutschnationalen Partei" und „man werde im ganzen Reich mit Fingern auf den Wahlkreis Frankfurt a. Oder zeigen", wenn er einen Bruhn in die Nationalversammlung entsende, hat das Gericht nicht als Beleidigung, sondern als sachliche Kritik angesehen. Am 1. Juni wurde ein zweiter Bruhnprozeß gegen die „Oder-Zeitung" endgültig entschieden. Schriftleiter Greupner hatte auf Grund eines Aufsatzes in der „Wahrheit" diese als „Beschützerin der Schlemmerlokale" bezeichnet, deren Anzeigen tatsächlich einen erheblichen Prozentsatz des Inseratenteiles der „Wahrheit" ausmachen. Wegen der Aufnahme einer Berichtigung hatte Bruhn einen Strafbefehl über 30 Mark erwirkt. Dem von Greupner dagegen eingelegten Einspruch hat das Schöffengericht in Frankfurt a. Oder stattgegeben. Bruhn wurde kostenpflichtig abgewiesen.

Gegen die oben genannten Schriftleiter und gegen den Verleger der „Oder-Zeitung" hatte Bruhn beim Landgericht Frankfurt a. O. einen dritten Prozeß, eine Klage auf Unterlassung der Angriffe gegen ihn anhängig gemacht. Diese Klage ist am 31. Mai von der zweiten Zivilkammer des Landgerichts Frankfurt a. O. abgewiesen worden. Die Kosten wurden dem Kläger Bruhn auferlegt. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, „wer sich in der Oeffentlichkeit politisch betätigt, hat auf Angriffe der Gegner gefaßt zu sein und darf auf Schonung nicht rechnen.

5. Selbständiges Vorgehen der Ortsgruppen in politischen Fragen.

Anschließend an einen Einzelfall, in welchem eine Ortsgruppe während des Wahlkampfes ohne vorherige Anfrage in Berlin an den Staatsminister Helfferich die Bitte um Erklärung gerichtet hatte, wie er sich zu dem Inhalt der für seine Kandidatur erlassenen Aufrufe stelle (vergl. Mitteilungen Nr. 14) ist in der Politischen Kommission des Centralvereins die Frage erörtert worden, inwieweit selbstständiges Vorgehen der Ortsgruppen in politischen Fragen gebilligt werden könne. Die politische Kommission ist zu dem Entschluß gekommen, daß sich für derartige Fragen prinzipiell eine Richtschnur nicht geben läßt. Es erscheint nicht zweckmäßig, den Ortsgruppen ihre Selbständigkeit stark einzuschränken. Die Ortsgruppen sollen generell dahin instruiert werden, daß sie in politischen Dingen selbständig nur vorgehen, wenn Gefahr im Verzug ist, daß sie aber in Berlin anfragen, wenn eine Verzögerung um einige Tage ohne Schaden eintreten kann.

6. Jüdische Handwerker.

Im Anschluß an Veröffentlichungen in Nr. 3 der „Mitteilungen" vom 14. 4. 1919, in Nr. 2 vom 14. April 1920, in Nr. 4 vom 28. April 1920 und in Nr. 12 vom 1. Juni 1920 veröffentlichen wir nachstehend eine Notiz, die in Nr. 2 der Mitteilungen unseres Landesausschusses für Rheinland und Westfalen erschienen ist und die äußerst wertvolles Material über die Beteiligung der Juden am Handwerk enthält. Sie lautet:

„Der Bitte um Mitteilung der jüdischen Handarbeiter ist leider nur von einem Teile der Ortsgruppen entsprochen worden. Das ist bedauerlich, da so wertvolles Abwehrmaterial für den Wahlkampf verloren ging. Die vorliegenden Teilergebnisse erlauben den Schluß, daß die Zahl der reichsdeutschen Handarbeiter im Industriegebiet nicht gering ist.

Allein in den Orten Derne, Geldern, Hamborn, Hattingen, Herne, Issum, Köhle, Lünen, Mülheim, Warburg und Willebadessen sind festgestellt ingesamt:

1 Seidenweber	5 Anstreicher
1 Koch	2 Schlosser
4 Arbeiter	2 Elektrotechniker
1 Fettschmelzer	1 Abschleifer
3 Lagerarbeiter	1 Schleifer

1 Stadtbote
1 Bäcker
1 Anschläger
1 Schuster
2 Schneider
1 Zeichenmaschinist
3 Sattlermeister
1 Fuhrmann
3 Metzgergesellen
2 Dreher
8 Klempner
2 Hüttenarbeiter
1 Monteur
1 Werkmeister
1 Fabrikmeister
1 Emailliermeister
3 Gerber
1 Schreiner
1 Bergmann
2 Kokereimeister
1 Walzwerkarbeiter
1 Hauer

Die Gemeinde Essen mit 3700 Köpfen stellt allein weit über 120 Handarbeiter. Bis jetzt sind ermittelt:

3 Dekorateure
7 Schneider
7 Schuster
20 Metzger
7 Bäcker
4 Uhrmacher
7 Maler und Anstreicher
5 Schreiner
2 Sattler
4 Packer
4 Kellner
2 Postaushelfer
4 Elektromonteure
2 Installateure
1 Schleifer
1 Schmied
1 Chauffeur
3 Montagearbeiter
1 Straßenbahnschaffner
1 Wagenführer
1 Fuhrmann
3 Klempner
4 Schlosser
6 Dreher
2 Fräser
18 Arbeiter
4 Fabrikarbeiter
5 Vorarbeiter
1 Bergmann

Außerdem sind vielfach ostjüdische Handwerker und Arbeiter vorhanden.

7. „Jüdische Selbstbekenntnisse."

Die Ortsgruppe Detmold des deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbundes gab vor kurzem ein Flugblatt heraus, in dem sogenannte „jüdische Selbstbekenntnisse" veröffentlicht wurden. Unter Nr. VIII. Meineid, wird ein Zitat wiedergegeben, das ohne den Schlußabsatz eine vollkommen falsche Deutung zuläßt. Wir bringen nachstehend das betr. Zitat im vollen Wortlaut:

„Während einer Verhandlung vor dem Landesgericht in Lemberg erklärte ein jüdischer Advokat, Dr. Alexander Klaften, als Vertreter angeblich beschädigter Bauern gegen Juden, die des Meineides angeklagt waren, daß die jüdische Religion und die jüdische Solidarität den Meineid gestatten, wenn es sich um die Rettung eines Juden handelt. Um gegen diese schändliche Verleumdung Stellung zu nehmen, fand im Sitzungssaale der Lemberger Advokatenkammer am 23. November eine Versammlung jüdischer Advokaten statt, die eine sehr starke Beteiligung aufwies. Der beschuldigte Dr. Klaften versuchte seine Worte „umzudeuten". Der Referent Dr. Reich stellte jedoch den Sachverhalt klar. In einer Resolution wurde das unverantwortliche Vorgehen Dr. Klaftens auf das schärfste verurteilt. Dr. Klaften konnte sich aber bisher nur zu einer sehr gewundenen Erklärung im Lemberger „Tagblatt" aufschwingen."

8. Antisemitismus in den Schulen.

Von allen Seiten gehen uns Mitteilungen zu über die antisemitische Betätigung der Schüler, die besonders in der Wahlzeit in die Erscheinung getreten ist. Wir bitten unsere Freunde, uns Tatsachen in dieser Richtung stets mitzuteilen, damit wir das Material sammeln und in geeigneten Fällen eingreifen können. Es muß darauf hingewiesen werden, daß allerdings Schüleraussagen nicht immer ganz zuverlässig sind, es wird daher in jedem einzelnen Falle Pflicht des Berichterstatters sein, sich von der Richtigkeit der angeblichen Tatsachen selbst zu überzeugen. Bekanntlich neigen Schüler sehr dazu, Geschehnisse nicht ganz korrekt darzustellen oder zu übertreiben.

9. Geheimrat Rießer.

Auf vielfache Anfragen teilen wir unseren Freunden mit, daß Geheimrat Rießer in Berlin als Jude gemeldet ist.

10. Lichterfelder Kadettenanstalt.

Bekanntlich besteht im ehemaligen Lichterfelder Kadettenhaus zur Zeit eine starke antisemitische Hetze, aus der sich unliebsame Vorfälle entwickelt haben. In Erledigung verschiedener Anfragen sei mitgeteilt, daß der in den Berichten erwähnte Direktor Karsen ein getaufter Jude ist.

11. Die Lage in Palästina.

Mehrfach ist Gelegenheit genommen, darauf hinzuweisen, daß die Lage in Palästina für die Juden äußerst bedrohlich ist. In zionistischen Versammlungen wird zwar oftmals das Gegenteil darzustellen versucht.

Es sei hier eine Notiz aus der „Jüdischen Rundschau" vom 8. Juni veröffentlicht, die die Verhältnisse klar beleuchtet. Es heißt dort:

Eine neue Erscheinung in der hebräischen Presse Palästinas sind die weißen Flecke. In den Nummern von „Haarez", die uns zuletzt zugekommen sind, sind beinahe in jedem Leitartikel mehrere Zeilen oder ganze Absätze konfisziert. Im Leitartikel vom 18. Mai schreibt Dr. A. Mibaschan über „Das Unglück in Galiläa". Er bespricht darin die furchtbare Christenmetzelei im französischen Okkupationsgebiet, wo ein ganzes Dorf eingeäschert und Hunderte von Menschen getötet wurden. Er verweist auf die Zustände in Syrien seit der Unabhängigkeitserklärung des syrischen Kongresses und auf die Passivität der militärischen Behörden. Die Christen und Moslems haben sich gegen die „zionistische Gefahr" verbunden und zur selben Zeit überfallen Moslems christliche Siedlungen und morden die Christen; und die zionistischen Juden, diese gefährlichen Menschen, verbinden die Wunden und leisten den Verwundeten und Beraubten Hilfe. „In unsern Augen sind weder die Christen noch die Moslems Feinde, da wir, das schwergeprüfte Volk, mit allen Bewohnern des Landes in Frieden leben wollen. Die arabische Presse täte besser, statt die Araber gegen uns aufzuhetzen, ihre eigenen Stammesgenossen zu veranlassen, daß sie kein unschuldiges Blut vergießen und nicht den Frieden des Landes stören."

Ein anderer Artikel, betitelt „Geduld", schildert die gedrückte Stimmung im Lande, die Nachwirkung der judenfeindlichen Verfälle und stellt ihr die Erfolge der zionistischen Politik gegenüber. „Unser Volk hat immer Geduld bewiesen, auch jetzt müssen wir uns in Geduld fassen und die Arbeit unserer Führer nicht stören. Wir müssen die nationale Disziplin halten und dürfen ihnen nicht Steine vor die Füße werfen. Der überstandenen Prüfung wollen wir gedenken, unsern Schmerz nicht vergessen — und trotzdem: Geduld!"

12. Die ostjüdische Einwanderung in Süddeutschland.

Wie schon mehrfach betont, werden von antisemitischer Seite die Zahlen der eingewanderten Ostjuden ganz außerordentlich übertrieben. Für Berlin schwanken diese Zahlen zwischen 80 000 und 400 000, während in Wahrheit die Zahl der seit Kriegsschluß eingewanderten Ostjuden kaum 30 000 übersteigen dürfte. Ebenso werden die Zahlen für Bayern übertrieben. Nach Feststellung des Arbeiterfürsorgeamtes der jüdischen Organisationen Deutschlands beträgt die Zahl der in Bayern seit 1919 zugewanderten Ostjuden im Höchstfalle insgesamt etwa 3000—4000. In Württemberg und Baden sind zusammen 2000 allerhöchstens eingewandert. Für Bayern ist noch zu bemerken, daß es sich bei den Zugewanderten in der Hauptsache um Familienangehörige solcher Leute handelt, die bereits seit langen Jahren in Bayern ansässig waren, während des Krieges meistenteils zur österreichischen Armee eingezogen wurden und durch die Zerstörung ihrer Heimstätten gezwungen waren, ihre Eltern, Kinder usw. zu ihren in Bayern länger ansässigen Angehörigen nachfolgen zu lassen.

Interessant sind Beobachtungen, die unter den in den bayerischen Internierungslagern untergebrachten Ostjuden angestellt worden sind. Aktenmaterial beweist, daß hier in keinem Falle eine Persönlichkeit festgenommen wurde, die sich eines ehrenrührigen Lebenswandels schuldig gemacht hat, sondern nur solche, die ohne die nötigen Papiere über die Grenze gekommen sind. Sie werden zum Teil in menschenunwürdigen Gefängnissen unter stärkster Bewachung gefangen gehalten.

13. Eine wirksame Anzeige.

Die Ortsgruppe Freiburg i. Br. des Centralvereins hat am Tage vor der Wahl in allen Zeitungen, auch in den rechtsstehenden Blättern der Stadt die nachstehende Anzeige veröffentlicht:

Mitbürger!

Das friedliche Verhältnis, in welchem die verschiedenen Konfessionen in unserer Stadt nebeneinander gelebt und gewirkt haben, wird in einer gegen die Juden gerichteten Hetze mehr und mehr bedroht.

Maßlose Uebertreibungen, ungerechtfertigte Verallgemeinerungen, die vor Lügen und Verleumdungen nicht zurückschrecken, bilden die Grundlage dieser Verhetzung, die den Stempel der Wahlmache und des politischen Ablenkungsmanövers an sich trägt.

Die Juden, — kaum ein Prozent der Bevölkerung! — sollen den Krieg und den Frieden gemacht haben, sie sollen die Vertreter des Bolschewismus wie des Kapitalismus sein, obgleich sich größere Gegensätze nicht denken lassen. Drückebergerei, Schiebertum und Wucher sollen Domäne der Juden sein; sie sollen an den traurigen Folgen des verlorenen Weltkrieges die Hauptschuld tragen! Wer glaubt das?

Wir legen gegen diese Darstellung, die nach einem alten Rezept alle Schuld auf die Juden abzuwälzen sucht und mit der Wahrheit in schroffem Widerspruch steht, Verwahrung ein und appellieren an den Gerechtigkeitssinn unserer Mitbürger.

In Erfüllung unserer vaterländischen Pflicht haben wir die gleichen Opfer an Gut und Blut gebracht, wie alle anderen. Schieber und Wucherer gibt es in allen Schichten, wie die Wuchergerichte täglich feststellen.

Mitbürger! Die Antisemiten handeln nach dem Grundsatz: „Sucht nur die Menschen zu verwirren, sie zu befriedigen ist schwer." Konfessioneller Hader und Rassenkampf sind keine Mittel zum Wiederaufbau. Schätzt jeden ein nach seinem persönlichen Wirken und Wert! Verallgemeinerung ist Unrecht, Gerechtigkeit ist die Grundlage jedes Staatswesens.

Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Ortsgruppe Freiburg.

14. Die Juden in Rußland unter der Herrschaft des Bolschewismus.

Ueber die Zustände, denen die Juden unter der Herrschaft des Bolschewismus unterworfen sind, bringt die „Tribune Juive" von 28. Mai 1920 Nr. 22 einige Mitteilungen nach der hebräischen Zeitung „Haolam". Darnach haben die Juden am meisten vom Bolschewismus gelitten, da die Mehrzahl von ihnen aus kleinen Kaufleuten und Industriellen besteht, deren ganze Existenz ruiniert worden ist. Eine große Anzahl von ihnen stirbt an Hunger und Unterernährung. Keineswegs wird das Los der Juden dadurch erleichtert, daß sich unter den bolschewistischen Führern einige Juden befinden; vielmehr sind die jüdischen Gemeinden aufgelöst worden.

Auch diesmal mußten wir wegen Raummangel von dem Abdruck der Fortsetzung der „Antisemitischen Literatur" absehen.

Verantwortlich: Syndikus Dr. Holländer, Berlin SW 68, Lindenstr. 13 I.
Druck: Ernst Litfaß' Erben, Berlin C 19, Adlerstr. 6